



Merseburgische Blätter.

Erster Jahrgang. 27. Junius.

Zur Chronik des Regierungs-Bezirks Merseburg:

Nachstehendes Gedicht ward der Durchlauchtigsten Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar am 22. Mai 1827 von den sämtlichen Dorfschaften des Eckartsbergaer Kreises gewidmet:

Wenn wir in tiefer Demuth heut es wagen,
 An dieses Tages Feier uns zu reih'n:
 Den Wunsch, den wir in unsern Herzen tragen
 Für Euer Glück, Euch ehrfurchtsvoll zu weih'n:
 Wenn tausend Stimmen heitern Gruß Euch sagen:
 Mag unwillkommen nicht der unsre seyn;
 Mag, ob wir einfach nur und schmucklos nahen,
 Der kühne Schritt den Blick der Huld empfehen.

Es schlägt das Herz Verehrung Euch entgegen
 Und Liebe spricht die Hohen Namen aus,
 Und wo Ihr nahet, festlich an den Wegen
 Da windet sie Euch Kranz und Blumenstrauß.
 Frei will sich gern die innre Freude regen,
 Vom Glück beseelt, das unserm Königshaus
 In freundlich schöner Hoffnung aufgegangen
 Und strahlend nah't, die Weihe zu empfangen.

Wo Herzen solchen Adels sich gefunden,
 Ob Hohes auch dem Hohen stets verwandt,

Verklärt die Liebe doch des Lebens Stunden
 Und schlinget enger das vereinte Band;
 Und näher auch, von ihm zugleich umwunden,
 Bringt sie das Nachbarland dem Nachbarland,
 Borussia's und Weimar's Unterthanen —
 Ein Glück erhebt ihr hoffnungreiches Ahnen.

Wie's an der Elbe sich herrlich hat gestaltet,
 Mög an der Spree dies heitre Glück gedeih'n!
 So hier, wie dort, ist Wissenschaft entfaltet
 Und Künste blüh'n im freundlichen Verein;
 Und wo ein solcher Fürst — ein solcher König waltet,
 Die sich dem Wohle ihrer Völker weih'n,
 Da kann nur Liebe ihre Gaben spenden,
 Nur Liebe ihre treuen Boten senden!

Dem Morgenthau, wenn er vom Himmel regnet,
 Gleicht Wehmuth in der Trennungsstunde Drang;
 Doch, wie die Liebe scheidend Euch gesegnet,
 So segnend wird in Liebe der Empfang;
 Und wo in Eintracht Alles sich begegnet,
 Die unsers frommen Königs Haus umschlang,
 Da wird der Engel auch zu Euch sich neigen
 Und freundlich Euer Lebensglück verzweigen!

Carl und Maria tönt's in unsern Herzen,
 Carl und Maria schallt es durch die Luft;
 Der Liebe Fackel und des Glaubens Kerzen
 Umleuchten Euch in zarter Rosen Duft;
 Nie nahe sich ein Tag mit bitterm Schmerzen,
 Der Kummer sey versenkt in tiefe Gruft,
 Des Glückes Kranz und Perlen — ohne Zähren,
 Sie mag Euch Gott in ew'ger Huld gewähren!

Wie durch das blühend-grüne Korngefilde
 Ein zarter Westhauch sanfte Wogen schlägt

So freundlich sey das Schicksal, das mit Milde
 Euch durch des Erdenlebens Tage trägt;
 Und einst, in spätern Jahren sey's dem Bilde
 Willkommener Erinn'ung eingepägt:
 Wie das, was sich in Liebe früh gestaltet,
 Zum heitern Kelch des festen Glücks entfaltet!

Etwas über Tabacksbau.

Die Tabacksfabrik von Böhme und Comp. zu Merseburg hat im 25. Stück des öffentlichen Anzeigers bekannt gemacht, daß sie an Landbewohner hiesiger Gegend Tabacksaamen unentgeltlich austheilen und den daraus erbauten Landblättertoback seiner Zeit zu den bestmöglichen Preisen kaufen werde. Sie setzt noch hinzu, daß diese Anzeige durch vielfältige Nachfragen und durch den Wunsch, dem allgemeinen Besten zu dienen, veranlaßt sey.

Hieraus läßt sich abnehmen, daß mehrere Bewohner unsrer Gegend den Zweck haben, ihre Aecker mit Taback zu bestellen, und nicht unwillkommen dürfte daher in diesem Volksblatte eine kurze Nachricht über die Behandlungsart jenes so beliebten, so allgemein verbrauchten Gewächses seyn.

Zwar ist im Ganzen unsre sehr fruchtbare Gegend zum Bau jener Pflanze darum weniger geeignet, weil sie edlere, einen höhern Ertrag liefernde, Gewächse tragen kann; doch giebt es ja auch in unserm gesegneten Landstriche manches unfruchtbare Stück Land, das seinem Eigenthümer, wenn es mit Taback bepflanzt wird, noch ziemlich einträglich werden kann. Und unter gewissen Umständen kann ja überhaupt auch der Bau jener Pflanze mehr rentiren, als der Bau von Getreide- oder Krautarten. Seit mehreren Jahrzehnten ist freilich der Landblättertoback sehr im Preise gesunken und sowohl darum, als vorzüglich

der großen Mühwaltung halber, welche der Bau desselben verursacht, dürfte eine allgemeinere Verbreitung der Tabackspflanzung bei uns nicht leicht zu erwarten seyn, da es der Drang der Umstände für uns nicht unumgänglich nöthig macht, jene Beschwerden zu übernehmen. —

Für Liebhaber jedoch hier Folgendes:

Der Tabacksaame muß frühzeitig im Jahre, sobald die Witterung das Graben in Gärten nur einigermaßen erlaubt, gesät werden. Am besten geschieht dies ohne Zweifel in Gärten, um die zarte Pflanze desto eher vor dem Erfrieren sichern zu können. So lange Nachfröste zu fürchten sind, müssen die Beete, worauf sich die Tabackspflänzchen befinden, Abends, und in kalter Zeit auch den ganzen Tag über, mit Strohecken überlegt werden.

Wird die Witterung milder, so werden die dicht neben einander stehenden Pflänzchen ausgezogen und, je nachdem die Tabacksaat die Blätter breitet, $\frac{3}{4}$ oder einen ganzen Fuß weit von einander reihenweise auf das Feld gepflanzt. Ist die Witterung sehr trocken, so müssen die Pflänzchen auf dem Felde so lange begossen werden, bis ihre Wurzel tief genug in die Erde gedrungen ist, um ihre Nahrung ziehen und der Pflanze das Leben erhalten zu können. — Ist dieser Zweck erreicht, so wird die Pflanze wie die Kartoffel behackt, und sodann bis zum October sich selbst überlassen.

Wenn der Taback seiner Reife nahe ist, treibt er leicht Blüthen, die ihm, wenn er nicht zu Saamen bestimmt ist, genommen werden müssen, weil sie die Fortbildung und die Kraft des Gewächses schwächen. In der Volkssprache nennt man dies Verfahren das Geizen, und die abzubrechende Blüthe: Geiz. Zu Ende des Septembers erlangt der Taback gewöhnlich seine völlige Reife. Als dann werden die Blätter von den Stengeln abgebrochen, in Bündel gebunden und nach Hause befördert. Die Tabackstengel bleiben auf dem Felde stehen und werden daselbst vor Umpflügung des Ackers umgehackt. Hier geben sie, da sie sehr stark und saftig und mit vielen Wurzeln begabt sind, in Fäulniß übergegangen, wiederum ein gutes Düngungsmittel für den Acker. Auch verdient es hier nicht unbemerkt zu bleiben, daß eben wegen seiner reichen Wurzeln der Taback dazu dient, den Acker vom Unkraute zu reinigen. Mit Vortheil kann deshalb der ein- oder zweijährige Bau desselben auch zur Reinigung eines verwilderten Ackers benutzt werden.

Die im Herbst gewonnenen Blätter werden frisch an Fäden von 1 oder 2 Ellen Länge gereiht, und zum Trocknen ausgehängt. Geschieht dies, wie es hier und da gewöhnlich ist, an der Sonne, so verliert das Blatt außerordentlich viel von seiner Güte. Zweckmäßiger ist es, den Taback an der Luft und durch Rauch zu trocknen. In dem Eichsfelde, wo der Tabacksbau sehr gewöhnlich ist, wird dieser Zweck leicht dadurch erreicht, daß man die Häuser ohne Schorsteine baut. Der Rauch verbreitet sich deshalb überall auf den Böden, und der dort zum Trocknen aufgehängte Taback wird allenthalben von ihm getroffen. Vielleicht läßt sich derselbe Zweck auch dadurch erreichen, daß man an den Schorsteinen

Schieber oder Klappen anbringt, durch welche der Rauch dann beliebig ausgelassen werden kann, damit er sich überall auf den Trofkenböden verbreite. — Das Trocknen des Tabacks ist darum ein äußerst wichtiger Punkt, weil, wenn das Blatt nicht die gehörige Trofkenheit erhält, dasselbe leicht dumpfig und unbrauchbar wird. Je reiner und trockner es aber erhalten wird, desto angenehmer ist es dem Tabacksfabrikanten, desto eher kann es auch nach seinem natürlichen Werthe bezahlt werden.

N. v. M.

J. G. W.

Die beiden Violinisten.

In einem schönen Sommertage fand in einer deutschen Residenzstadt die jährliche Feier eines sehr beliebten Volksfestes Statt. Zahlreich war die Menge nach dem gewöhnlichen Versammlungsorte außerhalb der Ringmauern hingeströmt, und Jung und Alt im bunten Gemische aller Stände versammelt, um sich bei mancherlei Spielen, unter dem heitern blauen Himmel, im traulichen Gespräche und bei frohen Scherzen mit einander zu ergötzen. Der Reiche hatte die stolze Karosse verlassen, und sich theilnehmend unter die Fröhlichen gemischt, und selbst der Arme seine Kindlein in ihrem Sonntagsspuze dahinaus geführt, wo an dem Tage ein Zweck: gemeinschaftliches Vergnügen, und eine Stimmung: Empfänglichkeit für Freude, Alle vereinte. Auch an Fremden fehlte es nicht, denn in weiter Ferne war der Tag als ein allgemeiner Volksfesttag bekannt, und der Ausländer kam bei seiner Durchreise durch die Residenz gern dahin, wo er — wenn überhaupt Beobachten seine Sache war — die Eigenthümlichkeiten des örtlichen Volkslebens am besten beobachten konnte.

Hauptfächlich aber fehlte es an diesem Tage auch an dem gemeinschaftlichen Versammlungsorte nicht an Personen, welche das öffentliche Vergnügen zugleich als Gelegenheit, sich einen Verdienst zu erwerben, zu benutzen strebten. Da wurden fremde Thiere und ihre Künste gezeigt; da stand mehr als eine Camera obscura errichtet; da waren Seile ausgespannt, auf welchen Equilibristen ihre Herrlichkeiten produzirten, und besonders hatte sich eine so zahlreiche Menge von Musikern der untern Gattung zusammengefunden, daß die ohnehin nicht eben harmonischen Töne ihrer Instrumente, und ihres mitunter ganz kläglichen Gesanges, ein Gewirr und Geräusch — oft bis zum Betäuben — erzeugte.

In der Residenz fristete sich ein alter blinder Invalide dadurch seine — durch den Gnadensold nicht hinlänglich gesicherte — Subsistenz, daß er ohne zu betteln an öffentlichen Orten erschien, und auf einer elenden Geige noch elender manche längst veralteten Märsche, Tänze oder bekannte Volkslieder spielte, wo denn doch manches mitleidige Herz den Willen für die That nahm, und, als ob er Harmonie der Töne vernommen hätte, die Disharmonie mit einem Scherflein bezahlte. Der Invalide, ein ehrwürdiger alter Graubart, hatte manche Schlacht mitgefochten, neun Wunden bedeckten seinen Leib, und sein rechter Fuß war beim Eindringen in eine vom Feinde mit verzweifeltm Muthe vertheidigte Bresche einer erstürmten feindlichen Festung liegen geblieben. Seine Stelle mußte jetzt ein Stelzfuß ersetzen, mit welchem langsam aber stolz und gerade — wie früherhin — einherzuschreiten dem Alten um so schwerer ward, als seit einigen Jahren bereits das immer schwächer gewordene Licht seiner Augen völlig erloschen war. Jetzt führte ein Tochter-

kind des Alten, ein freundlicher siebenjähriger Knabe, den Großvater; war der Knabe aber in der Schule, so vertrat ein sorgsam abgerichteter treuer Pudel die Stelle desselben, und leitete den blinden Invaliden, der ihn an einer Leine hielt, mit bewundernswürdiger Klugheit und Sicherheit.

Man kannte den alten Mann und seinen Hund, wenn er an Promenaden in der Stadt, über Plätze derselben, oder vor den Thoren auf Spaziergängen langsam einhergeschritten kam, man machte ihm gern Platz, warnte auch wohl vor diesem und jenem ungewöhnlichen Hindernisse, und erinnerte ihn, da oder dort zu warten, bis der Weg für ihn wieder frei wäre. Dabei fiel dann mancher Groschen in seinen Hut, und der dankbare Alte empfing gerührt jede Gabe der Milde, die er nicht erbettelt, nicht mit seinem Geigenspiel verdient, deren er sich aber vor tausend Andern würdig gemacht hatte. Selbst Fremde blieben stehen und betrachteten den Greis und seinen Hund, wenn Letzterer den Erstern zu den gewöhnlichen Plätzen, wo er zu rasten und ein Stückchen aufzuspielen pflegte, hingeführt hatte, und nun durch Hinaufspringen an seine Knie das Zeichen gab, daß er still stehen und zu seinem Instrument greifen sollte; und manches dem Alten unbekannte Auge füllte sich dann mit einer Thräne der Rührung, manche fremde Hand drückte die Hand des Greises — und ihm eine Gabe in dieselbe.

Auch heute an diesem Volksfesttage hatte der Invalide sich, von seinem Enkel geführt — während der treue Hund munter voraus sprang — an einen Ort bringen lassen, wo zahlreiche Schaaren froher Menschen vorüberzogen, um dort vielleicht durch sein Spiel einigen Gewinn zu haben. Theils aber, weil der Muscanten Zahl heute zu groß, oder die allge-

meine Aufregung zu lebhaft, und die Menge durch viele andere Gegenstände zu zerstreut, theils aber — und vielleicht hauptsächlich — weil das sehr unvollkommene Spiel des Alten den Meisten der Vorübergehenden eher mißfällig als angenehm war, — genug, demselben wollte seine Absicht heute nicht gelingen. Zwar hatte er die alte Geige möglichst gut neu besaitet, zwar seinen besten Bogen zu sich genommen, zwar bestrich er denselben fleißig mit Kolofonium, und strengte sich auf das Entschlossenste an, seine alten Tänze und Märsche eindringlich vorzutragen, aber immer vergebens; es trat kein Wohlthäter zu ihm und seinem schüchtern, traurig und verlegen dastehenden Enkel mit einer Gabe heran; ja es hielten sich Einige sogar beim Vorübergehen die Ohren zu — und rohe Burschen ließen gemeine Spöttereien laut werden, die den Alten — ob schon er sie vor seinem eigenen lauten Spiele nur halb vernahm — auf eine sichtbar schmerzliche Weise ergriffen.

Da fuhr zwischen der wogenden Menschenmenge langsam ein offener Wagen vorüber, in welchem ein einzelner Herr saß. Dieser beobachtete den Invaliden, und schien Antheil an seiner Lage zu nehmen. Zehn Schritte von demselben entfernt, stieg er plötzlich aus, ließ den Wagen fahren, trat zu dem Greise heran, drückte ihm ein beträchtliches Geldstück in die Hand, und forderte denselben mit freundlichen Worten auf: ihm seine Violine auf einige Augenblicke zu leihen. Als er sie erhalten, stimmte er sie möglichst, und fing hierauf ohne Verzug, dicht neben dem Alten stehend, so trefflich, als es das Instrument irgend gestattete, zu spielen an.

Die Vorübergehenden, theils schon aus Neugier bei dem seltsamen Beginnen des Fremden gespannt, theils durch die immer

eindringlichern Töne seines Spiels gefesselt, sammelten sich bald um den Mann, dessen liebevolltes Betragen gegen den Kreis von Mund zu Munde ging. Man horchte, man staunte, man verstand seine Absicht, und reichliche Gaben wurden dem Knaben und dem Invaliden von allen Seiten her dargebracht, welcher verlegen, gerührt da stand, und nicht wußte, wie ihm geschehen war.

Wohl eine halbe Stunde setzte der Fremde sein Spiel fort, und beschloß es zu allgemeiner jauchzender Freude mit der Weise eines bekannten Volksliedes zur Ehre des Landesherrn.

Dann gab der Fremde dem Invaliden die Geige zurück, drückte dem wackern Alten froh und herzlich die Hand, und verlor sich still unter die Menge.

Aber er war dennoch erkannt. Der liebe reiche Menschenfreund, der seine Kunst so edel zu einem schönen Zweck benutzt hatte, war — der allgemein geehrte und berühmte Violinist Alexander Boucher.

Der Werth eines guten Weibes.

(Aus dem Hebräischen.)

„Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen Schatz, größer, als köstliche Perlen.“

Und einen solchen Schatz hatte der berühmte Lehrer, Rabbi Meir, gefunden. Einst saß er den ganzen Sabbath in der Synagoge und unterrichtete das Volk. Aber während er von Hause abwesend war, starben seine zwei Söhne, die beide von ungewöhnlicher Schönheit und des Gesetzes kundig waren. Sein Weib trug sie in ihr Schlafgemach und legte sie auf ihr Ehebett und deckte ein weißes Tuch über die Leichname. Gegen Abend kam Rabbi Meir nach Hause.

„Wo sind meine geliebten Söhne,“ fragte er, „daß ich ihnen meinen Segen geben kann?“

„Sie sind in die Synagoge gegangen!“ war die Antwort.

„Ich schaute mehr als einmal ringsherum in der Schule, und sah sie nicht!“ erwiederte der Rabbi.

Das Weib brachte ihm einen Becher und er lobte den Herrn, denn der Sabbath ging zu Ende. Dann trank er und fragte wiederum:

„Wo sind meine Söhne, daß sie trinken aus dem gesegneten Becher?“

„Sie werden nicht fern seyn!“ sprach das Weib und trug Speise vor ihm auf, daß er essen möchte.

Er aber war fröhlich und wohlgemuth und als er nach dem Mahle gebetet hatte, sagte sie zu ihm:

„Rabbi, so du es erlaubst, möcht' ich wohl eine Frage an dich thun?“

„So frage nur, meine Liebe!“ antwortete er.

„Vor einigen Tagen gab mir Jemand etliche Kleinodien aufzubewahren und nun fordert er sie zurück. Soll ich sie ihm zurückgeben?“

„Diese Frage sollte mein Weib an mich zu thun nicht für nöthig gehalten haben!“ sprach Rabbi Meir. „Wie? Wolltest du anstehen oder unwillig irgend Jemandem sein Eigenthum zurückerstatten?“

„Nein!“ erwiederte sie. „Aber doch hielt ich es für das Beste, sie nicht zurückzugeben, bis du davon unterrichtet seyst!“

Und sie führte ihn hinauf ins Schlafgemach und trat zum Bett und nahm das weiße Tuch von den Beinamen weg.

„Ach, meine Söhne! meine Söhne!“ jammerte da der Vater laut. „Meine Söhne!

das Licht meiner Augen! die Leuchte meines Verstandes! Ich war euer Vater, aber ihr lehrtet mich das Gesetz.“

Da drehte sich die Mutter hinweg und weinte bitterlich. Endlich nahm sie ihres Gatten Hand und sagte: „Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, nicht mit Unwillen das, was uns anvertraut war, zurückzugeben? Siehe, der Herr hat sie gegeben und hat sie genommen. Der Name des Herrn sey gelobt!“

„Der Name des Herrn sey gelobt!“ wiederholte Rabbi Meir, „und gelobt sey sein Name auch um deinetwillen! Denn es steht geschrieben: Wer ein tugendhaft Weib fand, hat einen größern Schatz, als köstliche Perlen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit und auf ihrer Zunge ist freundliche Lehre!“

A n e c d o t e.

Schröder in Hamburg war ein eben so edler Mann, als strenger Schauspieldirector. Ganz besonders wachte er über die Sittlichkeit bei seiner Gesellschaft. Einer seiner beliebtesten Schauspieler erlaubte es sich oft, sehr feine Zweideutigkeiten in seine Rolle zu verweben. Schröder untersagte ihm dieses ernstlich, allein ohne allen Erfolg, denn das Publikum schien damit zufrieden zu seyn. Als einst Ernst (so hieß der Wigbold) eine sehr feine, aber für jugendliche Gemüther um so gefährlichere Zweideutigkeit ausgesprochen hatte, welche fern von seiner Rolle lag, wurde unbändig geklatscht. Doch ließ sich, mitten durch dieses Klatschen hindurch, auch ein durchdringendes Pfeifen hören. Der Vorhang, welcher so eben gefallen war, hob sich, und — Schröder stand da, mit vor Zorn glühendem Gesicht. Alles war ruhig. Schröder hob an: „Wollen Sie wissen, wer gepiffen hat? Ich habe gepiffen! Wenn Sie nicht so viel Ge-

fühl haben, solche Unschicklichkeiten zu rügen, so muß ich es thun!“ Der Vorhang fiel wieder. Alles schwieg und nahm die Lectio ruhig hin. Am folgenden Tage ward Ernst verabschiedet, so ungern ihn auch Schröder seiner Talente wegen verlor.

Todesfälle.

Am 6. Mai ist der Pastor Stübner in Schildau, Ephorie Torgau;
am 2. Junius ist der Pastor M. Schröder zu Mörktz, Ephorie Eilenburg, gestorben.

Bekanntmachungen.

Auf die in den Merseburgischen Blättern unter Nr. 21. mit der Ueberschrift „für Reisende“ aufgenommene, schon in der Nationalzeitung der Deutschen geschehene Bekanntmachung eines Königlich Sächsischen Unterthanen, der sich mit M. unterzeichnet hat, dient zur Nachricht, daß von den Königl. Sächsischen Gleits-Commissariats-Behörden zu Leipzig und Chemnitz der Verfasser jener Bekanntmachung bald nach ihrem Erscheinen in der besagten Nationalzeitung der competenten Civilobrigkeit zur verdienten Ahndung und zu gehörigem Widerruf angezeigt worden ist.

(55) Oeffentlicher Verkauf. Erbtheilungshalber sollen freiwillig die von dem verstorbenen Johann Christian Geyer zu Lützendorf allda hinterlassenen Immobilien, bestehend in einem zu Lützendorf sub Nr. 2. belegenen Gehöfte, womit ein Viertellandes Feld

in dasiger Flur verbunden ist, welche Realitäten zusammen auf 600 Thlr. gerichtlich abgeschätzt sind, auf

den 25. Julius 1827,

Nachmittags um 2 Uhr, im besagten Gehöfte unter den dann näher bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend veräußert werden, wozu zahlungsfähige Kauflustige mit der Eröffnung vorgeladen werden, daß ein Theil der Kaufgelder gegen 4 Procent jährlicher Zinsen und einvierteljährige Aufkündigung hypothekarisch versichert auf den Grundstücken wird stehen bleiben können.

Das Taxations-Instrument hängt übrigens an hiesiger Gerichtsstelle, und an der des Patrimonialgerichts zu Bedra, auch im Gasthause zu Lützendorf aus.

Lützendorf, den 22. Junius 1827.

Adelich von Breitenbausch'sches Patrimonial-Gericht daselbst.

P ö n i c k e.

Marktpreise der letzten Woche.

	Nach Preussischem Maaße.				Nach Preussischem Maaße.										
	Thlr.	Sgr.	Pf.		Thlr.	Sgr.	Pf.								
Weizen	1	7	6	bis	1	10	—	Gerste	—	25	—	bis	—	27	6
Roggen	1	2	6	bis	1	6	3	Hafer	—	15	—	bis	—	21	3

Redigirt und verlegt von Franz Kobisch.